

Das Allernotwendigste heute und morgen

Autor(en): **Parmil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 24: **Erziehung und Schule in der Kriegszeit I**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zuschrie: „Guckt nicht herum, eilt mir nach!“ Die Auswahl der Gegenden und Ortschaften, die besucht werden, soll äusserst gewissenhaft vorgenommen werden.

5. Sprachunterricht. Greifen wir zu unseren Dichtern und Schriftstellern! Unsere Kinder sollen sie kennen. Das spornt dann auch die Dichter an, schöpferisch zu sein. Eine treffliche Auslese wäre sehr wünschenswert. Auch der Wert der Mundart darf nicht übersehen werden.

6. Zeichnungsunterricht. Warum nicht Schweizer Dinge zeichnen lassen?

Überall tun sich Türen für Schweizerluft auf. Dadurch sperren wir uns nicht ab, denn die Schweiz war von jeher die Verbindungsstrasse der Völker von Europa, oft leider für ihre Heere.

Für die „Schweizer Schule“ dehnt sich da ein gewaltiges Gebiet aus. Wenn die Lehrer zugreifen und dieses Feld in geeigneten Artikeln bebauen, wird die „Schweizer Schule“ Grosses und Providentielles leisten. Auch hier: der katholische Lehrer an die Front!

Andeer.

Tranquillo Zanetti.

Das Allernotwendigste heute und morgen

Der Krieg gewöhnt uns daran, jeden Tag an die Nachrichten von den verschiedenen Fronten zu denken. Morgens, mittags und abends lauern wir auf die Berichte des Rundfunks, und in den Zwischenzeiten, angeregt durch die Lockblätter der Zeitungsstände, kaufen wir uns die letzten Ausgaben der Tagesblätter. Der Mensch ist sensationslüstern: auch das unsägliche Elend des Krieges, in dem die kräftigsten Söhne der Völker einander verletzen und töten, soll doch auch wieder zur Quelle von Abwechslungen werden im Alltag des wandernden Lebens. Die Zukunft aber vergisst man allzu leicht. Ja, man ist sogar froh, nicht daran denken zu müssen, denn jeder fühlt die dumpfe Ahnung, dass sie nicht viel Besseres bringen wird. Was kann aus dem Krieg hervorgehen? Ueber 20 Jahre hat die Menschheit an den Folgen des Weltkrieges gelitten; das Leid war noch nicht zu Ende, und schon wieder haust der Krieg. Als Folge davon kann man nur neue Not, neue Bedrängnis, neuen Jammer erwarten. Deshalb scheuen wir uns, den Blick in die Ferne der kommenden Zeit zu werfen und begnügen uns mit der Tragik der Gegenwart.

Die Zukunft kommt doch; die Menschheit muss sie erleben; besonders aber die heutige Jugend wird sich mit ihr beschäf-

tigen müssen. Folglich dürfen wir uns nicht halb unbewusst und gleichgültig von den Ereignissen der Gegenwart in eine unvorbereitete Zukunft tragen lassen. Das Wohl des heranwachsenden Geschlechts muss uns bekümmern. Die Folgen der gegebenen Ursachen können wir zwar nicht abwenden. Opfer werden gebracht werden müssen, das ist ein Gesetz für jede Generation. Und es ist so recht gut, denn edel und gross werden die Menschen nur durch Opfer. Aber jedes reife Geschlecht hat die Pflicht, das heranwachsende Geschlecht zur seelischen Fähigkeit zu erziehen, die ihm vorbehaltenen Opfer hochherzig zu leisten. Die Zukunft mit ihren Schwierigkeiten und ihren Forderungen braucht Menschen, die ihr gewachsen sind. Die Jugend geht einer Zeit des Aufbaues und der Neugestaltung entgegen: ihre schwere Aufgabe wird sie nicht lösen ohne eine sorgfältige Vorbereitung. An uns aber ist es, ihr durch die Erziehung zu dieser Vorbereitung zu helfen. Die Erziehung ist das Allernotwendigste für heute und morgen.

Die Bewältigung der Zukunftsprobleme verlangt von der heranwachsenden Generation vier Voraussetzungen:

- a) klare Werturteile,
- b) soziales Verständnis,

- c) aufgeschlossenen Gemeinschaftssinn,
- d) Einstellung aufs Ganze.

Es lässt sich diese Behauptung aus dem alten Gesetz folgern, dass jede Zukunft aus ihrer unmittelbaren Vergangenheit hervorgeht. Die unmittelbare Vergangenheit, das sind wir, das ist unsere Zeit, das ist die Geschichte der letzten zwei Jahrzehnte. Die Menschheit, die mit diesem Krieg einen Wendepunkt erreicht, lehrt uns durch ihre bedenklichen Unzulänglichkeiten, aber auch durch die grossmütigen Anfänge einer geistigen Neuerung. Der Krieg selbst ist eine Folge des Umsturzes der Werte; neben ihm glimmt wie Feuer unter der Asche der unheimliche Klassenkampf; im Gerüst des Staates sitzt der Wurm des Parteihaders und des Egoismus; andererseits schwingt bereits ein Trupp von beherzten Männern die Standarte der Neuerung im Sinne der vier Ideale: wahre Wertschätzung, gesellschaftliche Verbrüderung, Opferbereitschaft zu Gunsten des allgemeinen Interesses und Einsatz aus ganzer Seele. Im Zeichen dieses Viergestirns muss die Jugend in die Zukunft hineinsteuern. Wer anders kann ihr Aug und Hand auf das Ziel richten als die Erzieher? Das Allernotwendigste heute und morgen ist die Erziehung!

Klare Werturteile.

Seit dem Weltkrieg hat man nicht aufgehört, Kraft und Gewalt zu betonen. Der Schule selbst hat man den Zweck aufzwingen, vor allem gesunde, starke und gewandte Soldaten zu bilden. Die turnerischen und sportlichen Uebungen haben an Wertung und Zeitaufwand immer mehr gewonnen. Sie sind zum Maßstab der Fortschrittlichkeit geworden. Es liegt uns fern, die Körperkultur zu verachten oder auch der früheren Vernachlässigung das Wort zu reden. Der Körper mit seinen Sinnen ist das Werkzeug des Geistes, des Denkens, des Fühlens und des Wollens. Ein fügsames Werkzeug ist unendlich wertvoll. Aber es bleibt Werkzeug, und als solches liegt es in der Reihe

der Ursächlichkeiten an zweiter Stelle. Die Fähigkeit logisch und gründlich zu denken, fein und tief zu fühlen, stark und dauernd zu wollen, ist unendlich bedeutungsvoller. Die Verherrlichung von physischer Kraft und Gewalt ist eigentlich nur ein Stück der modernen Vermaterialisierung. Der Mensch entwickelt diejenigen Strebevermögen seines Wesens, die den Objekten entsprechen, die er verfolgt. Nach was anderem jagt aber die heutige Menschheit als nach materiellen Objekten: nach materiellem Erfolg, materiellem Genuss, materiellem Wohlbefinden? Das Geld ist nur Sinnbild dazu. Im Ringen um irdisches Gut und Vorteil werden die Menschen einander gegenüber zu Wölfen. Der Vorrang von Kraft und Gewalt wird zum Faustrecht. Weh alsdann dem Schwächeren! An Beispielen fehlt es nicht, die die Gefahr veranschaulichen!

Die Zukunft aber muss wieder menschenwürdig werden. Menschenwürdig ist das Leben nur, wenn der Primat dem Geiste gehört. Die Jugend muss also lernen, den Geist und die geistigen Güter, das Wahre, das Gute, das Schöne mehr zu schätzen als sinnlichen Genuss, als materielle Vorteile. Die erste Aufgabe der Jugendführer ist es, die richtigen Werturteile zur Geltung zu bringen. Durch den Umsturz der Werte sind wir in unser Elend gefallen. Die Erziehung hat wieder die wahre Wertleiter aufzustellen: nur durch sie kann die Menschheit aus dem Sumpf der Vermaterialisierung steigen und eine neue und bessere Zukunft aufbauen.

Soziales Verständnis.

Der höchste Wert heisst Religion. Sie besteht in der Anerkennung der Hoheit Gottes, im Glauben an sein Wort, im Vertrauen auf seine Güte, in der Liebe zu ihm, im Dienen zu seiner Ehre, im Streben zu ihm, als dem unendlich Wahren, Guten und Schönen, dem höchsten und letzten Ziel des Menschen. Mit der Religion stehen und fallen alle wesentlichen Werte des menschlichen Daseins:

die innere Bindung an die Pflicht, das Gewissen, die Verantwortung, der ewige Ausgleich. Auf der zweiten Stufe finden sich die Werte des natürlich Wahren, Guten und Schönen, die wissenschaftlichen, die ethischen und die ästhetischen Werte. Tiefer noch liegen die technischen und die wirtschaftlichen Werte, die der materiellen Wohlfahrt. Auf allen Stufen aber soll der soziale Austausch als Begleitwert stehen. Die Kulturgüter, sowohl die seelischen wie die leiblichen, sind für alle bestimmt. Gott, der die Werte geschaffen, kennt keinen Egoismus. Wer an dem einen reich ist, teilt mit dem Armen. Diese Nächstenliebe, die dem Mitmenschen das Gute will, das man sich selbst wünscht, hat Christus als Gebot dem Gebote der Liebe zu Gott gleichgestellt. Sie ist es, die dem Kampf der Klassen ein Ende setzen wird; in ihr liegt die Lösung des unheimlichen Sozialproblems.

Nicht eine durch Gewalt erzwungene Gleichheit wird Frieden schaffen. Gleichheit ist überhaupt ein Hirngespinnst. Es gibt keine Gleichheit in Gesundheit, in körperlicher Kraft, in Beweglichkeit, in Talenten des Geistes, in Gefühl, in Willensenergie, in Initiativefähigkeit. Folglich kann es auch keine dauernde Gleichheit geben im Erfolg und im Erwerb von Gütern. Auch die Organisation, die jeder Betrieb fordert, schliesst die Gleichheit aus. Es braucht einen Kopf, der leitet, und Glieder, die Befehle ausführen. Aber alle Ungleichheiten überbrückt die christliche Nächstenliebe. Diese Liebe ist der Liebe zu Gott wesensgleich.

Wer an diese Liebe nicht glaubt, muss sich logisch in die Gottlosigkeit flüchten. Darum spitzt sich der soziale Gegensatz immer mehr zu in dem Kampf zwischen Glaube und Unglaube. Das kranke Herz macht auch den Kopf krank. Die Jugend muss lernen mitzufühlen, mitzuleben, zu helfen, zu teilen. Die Erziehung muss sie daran gewöhnen. Zwar sprechen die pädagogischen Werke schon lange von Entwicklung der

sozialen Gefühle. Aber praktisch bleibt immer noch viel zu leisten, um die Zukunft friedvoll zu gestalten. Das Mein und das Dein müssen einen ganz andern Ton bekommen. Im Mund und im Herzen der kommenden Generation sollen sie lauten: Deine Sorgen sind meine Sorgen, deine Not ist meine Not, deine Last ist meine Last; Bruder, wir tragen miteinander und teilen miteinander; mein Gut ist dein Gut, mein Glück dein Glück, meine Wohlfahrt ist deine Wohlfahrt. Dieser Ausgleich und er allein wird die Zukunft vom Klassenstreit und -hader befreien.

Aufgeschlossener Gemeinschaftssinn.

Nicht bloss in sozialer, sondern auch in politischer Hinsicht krankt die Menschheit an Egoismus. Ein ganzes Jahrhundert Individualismus hat sie auf die Privatinteressen gelenkt. Jeder sucht fast ausschliesslich seinen Vorteil und jammert über jegliches Opfer, das die staatliche Gemeinschaft verlangt. Wohl redet man viel von Freiheit, aber meint damit das ungebundene Ringen um eigenen Gewinn; man bekennt sich mit Stolz zur demokratischen Staatsform, denkt jedoch dabei mehr an Rechte als an Pflichten; man brüstet sich mit seiner vaterländischen Gesinnung, ist aber dem Gemeinwohl ausschliesslich bis zum persönlichen Opfer ergeben. Wie vielen erscheint selbst der Staat nur als ein anonymer, reicher Gutsbesitzer, der seinen Untergebenen den Geldbeutel zu füllen hat. Sogar das Haus der Volksvertretung, wo das Gemeininteresse Norm und Gesetz sein sollte, ertönt gelegentlich von den überlauten Forderungen der Privat- und Gruppeninteressen. Aus Popularitätshascherei wird nicht selten anstatt echte Volkswirtschaft Gönnerpolitik betrieben. Daneben herrscht in breiten Bürgerkreisen eine masslose Kritik, die der objektiven politischen Einsicht spottet und leider die Autorität entkräftet.

Die politische Zukunft hängt vom Gemeinschaftssinn der heranwachsenden Ju-

gend ab. Auch diese Eigenschaft ist ihr durch die Erziehung einzugiessen. Vom Gemeinschaftssinn beseelt, vaterländisch gesinnt ist der, welcher die Kulturgüter seines Volkes schätzt und den Willen hat, sie zu erhalten und zu fördern. Eine Wertabstufung ist natürlich auch hier anzustellen. Ein Land ist ehrenvoll vornehmlich durch die Pflege der guten Sitten, der Wissenschaft, der Kunst; seine ruhmreichsten Monumente sind die Wohlfahrtswerke, die Bildungsstätten, die Schöpfungen der Dichter, der Architekten, Bildhauer, Maler, Musiker; seine ersten Bürger sind die Helden der Tugend, der Tapferkeit, der Hingabe im Dienste grosser Sachen. Nicht die Wege des Verkehrs, nicht die Bilanz des Handels, nicht einmal die Errungenschaften der Technik und nicht die Finanzerfolge bilden den Ruhm einer Nation. Es sind das alles Werte, daran ist nicht zu zweifeln, aber Werte zweiten Ranges, die den höheren Werten als Unterbau zu dienen haben. Selbst die Freiheit ist nur ein relatives Gut. Ist sie schrankenlos, so wird sie zum Uebel: die Ungebundenheit der einen ist den andern Bedrängnis. Die Demokratie, die Staatsform der Freiheit, die den Bürgern das stolze Recht einräumt, die Träger der Macht zu wählen, ist nur dann ein Vorteil, wenn der Rechtsgebrauch durch das Pflichtbewusstsein ausgeglichen ist.

In Wirklichkeit ist nicht die Staatsform die Hauptsache zur Gestaltung der Zukunft, wohl aber Sinn und Wille der Bürger. Letzten Endes bilden doch sie das Volk. Das Führertum erreicht die Ziele, deren das Volk, die Gesamtheit der Bürger, fähig ist. Sogar die Autorität — wir meinen die wahre und menschenwürdige, die mit dem freien Willen der Untergebenen rechnet und nicht in Willkür und Gewaltherrschaft ausartet — ist in ihren Bestrebungen durch den Gehorsam des Volkes bedingt. Das erste also zum Aufbau der politischen Zukunft ist das Verständnis der Bürger für das Gemeininteresse und ihr selbstloser Einsatz zu dessen Zielen.

Weitsichtige und opferbereite Bürger zu bilden, das ist also die dritte Aufgabe der heutigen Erzieher. Von ihnen hängt Wohl und Weh der künftigen Staatsgemeinschaft ab, besonders in der Demokratie, deren Wohlfahrt im direkten Verhältnis zur geistigen und moralischen Haltung des Volkes steht.

Einstellung aufs Ganze.

Noch eins tut der Jugend not zum Aufbau der Zukunft, das ihr auch wieder nur die Erziehung geben kann: die Einstellung aufs Ganze. Sie selbst, durch ihre ältere Garde, hat die Ganzheitsforderung aufgestellt. Fort mit der Halbheit, haben sich die Vortruppen der Neuerung aufs Banner geschrieben. Halbheit, das heisst Grundsatzlosigkeit, Schlappeheit des Geistes und des Willens. Damit wird sich die neue Jugend nicht abfinden können: sie ist feurig, tatenfroh, schwungvoll. Der Krieg wird sie noch mehr an ganzen Einsatz gewöhnen. Das neunzehnte Jahrhundert war nicht bloss das der geistigen Verschwommenheit und des moralischen Schlaraffentums, sondern auch ein Jahrhundert der Halbheit. Halbheit! Der Widerspruch zwischen Glauben und Leben; die Unfolgerichtigkeit zwischen den Prinzipien, zu welchen man sich im Wort bekennt, und der Handlungsweise, die man in der Tat befolgt; der Gegensatz zwischen der Stellung zur Religion einerseits und die Behandlung der Mitmenschen anderseits; Halbheit, das Biegen der Gedanken nach dem Vorteil des Augenblicks; das Verwischen der Begriffsunterschiede unter dem Vorwand geschickter Verständigung; das vermeintlich kluge Rücksichtnehmen auf Kosten der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Diese Halbheit hat bereits eine Schar der älteren unter den Jugendlichen ihren Führern entfremdet. Schon seit zwanzig Jahren erschallt der Ruf nach geraden Linien und festen Stellungnahmen, nach logischer und konsequenter Haltung.

Die Zukunft wird im Zeichen der „Ganzheit“ erscheinen. Gegensätze werden selbstverständlich immer bestehen. Sie dürfen der Nächstenliebe keinen Eintrag tun. Ein jeder muss sich bemühen, den Andersgesinnten zu verstehen und seine entgegengesetzte Auffassung zu ertragen. Auch die Kirche will keine erzwungenen Umstellungen, ihr Apostolat beruht auf Ueberzeugung. Aber auch unser Gegner wünscht von uns eine klare, aufrichtige und senkrechte Stellungnahme. Wie er offen zu seiner Sache steht, so will er auch bei dem, der seine Ueberzeugung nicht teilt, eine feste und bestimmte Haltung.

Immer mehr werden Molitors Worte zur Geltung kommen:

Was sein Du sollst, das musst auch ganz Du werden!
Weh aller Halbheit, die sich selber öffnet,
Weh jedem Rohre, das im Winde schwankt!
Fort mit dem kranken Zwiespalt dieses Daseins,
Der mit dem Gegner stets noch unterhandelt,
Und Klugheit nennt, was arme Schwäche ist.
Was ich erkannt, muss ich im Leben sein;
Was auf das Banner gross ich mir geschrieben,
Dafür muss ich auch kämpfen in der Schlacht.

In ihrem Streben nach restloser Grundsätzlichkeit und ganzer Einsatzbereitschaft müssen die Erzieher die neue Jugend unterstützen und stärken. In dieser Beziehung wird ganz besonders ihr Beispiel wirksam sein.

Der Begriff von der Wichtigkeit der Erziehungsaufgabe ist ein schon längst abgedroschener. Doch fügt der Krieg etwas Neues hinzu. Und dieses Neue trägt auch seine Tragik in sich. Einerseits soll hinter den Fronten die Jugend zum Aufbau einer ausserordentlich schwer zu gestaltenden Zukunft vorbereitet werden. Kopf und Herz sind ihr zur höchsten Leistungsfähigkeit zu entwickeln. Andererseits beraubt der Krieg oft Familien und Schulen ihrer besten Erzie-

hungskräfte. Die Mutter, allein zu Hause, findet weder Zeit noch Möglichkeit, sich der Erziehung ihrer Kinder zu widmen. Die Abwesenheit des Vaters hat überhaupt eine Schwächung der Autorität zur Folge. In vielen Schulen wirken junge Stellvertreter, die zwar vom besten Willen beseelt sind, denen aber die wertvolle Bildung der Berufspraxis noch mangelt. Es ist Tatsache, dass wenigstens in den kriegführenden Ländern die Kinder, die in den Jahren 1914 bis 1918 fast ausschliesslich von den Müttern und von „Stegreiflehrern“ erzogen wurden, in der Folge an Unzulänglichkeiten litten, die nicht gutgemacht werden konnten. Das Neue und Tragische der Zeit liegt also in diesen beiden Feststellungen: In der Kriegszeit ist die Erziehung notwendiger denn je; Familie und Schule sind aber in ihren Leistungen mehr gehindert als in normalen Zeiten. Die Lösung des Problems liegt auch hier im ganzen Einsatz von all denjenigen, die in irgendeiner Weise sich um die Erziehung der Jugend kümmern müssen oder können.

Parmil.



Klassengebet

(Luzerner Mundart)

Chumm, Brueder Chlaus, und gib eus d'Hand
Und lehr eus schätze 's Schwyzerland!
Es luurid uf eus gheimi Find,
Wo bösi Volchverdärber sind.
Sächstklässlerbuebe simmer bloss,
Doch i paar Jöhrlı starch und gross:
Mach, dass mer jede bruuche cha
As guete, tapfere Schwyzerma,
Und hilf, dass F r i e d e bلیbt im Land.
Chumm, Brueder Chlaus, und gib eus d'Hand!

L. St.

